Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 46 Lemberg, am 17. Nebelung (November) 1929

Der verlorene Sohn

Roman von Elsbeth Borchart.

(11)

Dazu kam noch, daß er sich in seinen Erwartungen auf eine reiche Mitgift getäuscht sah. Sein Schwiegervater hatte ihm auseinandergesetzt, daß es unmöglich sei, jetzt ein größeres Kapital flüssig zu machen. Die Herstellungskosten der neuen Maschine wären bedeutende und wenn auch später ein Gewinn zu erhoffen sei, so wäre vorläufig das Betriebskapital nicht zu entbehren. Er gewähre ihnen aber aus den Einnahmen der Fabrik eine Zulage, deren Höhe genügend sei. einen glänzenden Hausstand zu führen.

Grunow hatte darauf nichts erwidert und seine Enttäuschung zu verbergen gesucht. Innerlich war er empört. Nun konnte er weder seinen vielen Verpflichtungen nachkommen, noch der Tante die geliehene Summe zurückerstatten. Und diese drang in ihn und machte ihm Vorwürfe, sich nicht genügend vorgesehen zu haben.

Schweigend, aber zähneknirschend mußte er es dulden, daß sie als täglicher Gast bei ihm aus und einging, und dazu mußte er noch eine höfliche und zuvorkommende Miene aufstecken. Am liebsten hätte er sie, wie er sich ausdrückte, „achtkantig zum Hause hinausgeworfen", aber die Schuld an sie verbot es ihm. Er mußte sie immer wieder hinhalten und zu vertrösten suchen.

Als er damals die Wohnung für sich und Inge in der Rathenowerstraße, gegenüber dem Kriminalgericht, mietete, ahnte er nicht, daß Beate bereits eine solche in nächster Nähe in Altmoabit für sich in Aussicht genommen hatte. Es war, als wenn sie ihn nicht aus den Augen lassen, sondern jeden Schritt von ihm überwachen wollte. Dieses Gefühl bedrückte und beklemmte ihn.

Nicht anders erging es Inge. Sie, die sich anfangs auf den mütterlichen Rat und die Gesellschaft der älteren Dame gefreut hatte, fing an, die häufigen Besuche derselben als etwas sehr Bedrückendes zu empfinden. Trotzdem Beate es niemals an Liebenswürdigkeit fehlen ließ und der jungen Frau ihres Neffen auf alle mögliche Weise schmeichelte, fühlte sie doch in ihrer Gegenwart ein Unbehagen, das sie sich selbst nicht zu erklären vermochte. Sie kam sich wie der Gatte überwacht und beobachtet vor, und das gab ihr ein unsicheres, unruhiges Gefühl. Zudem fand sie noch, daß Hans seiner Tante nicht mit dem Respekt begegnete, den sie fordern konnte. Es wurden oft heftige Worte zwischen ihnen gewechselt. Dieses alles wirkte so deprimierend auf sie, daß sie froh war, wenn ein Tag verging, ohne daß Tante Beate sich sehen ließ, oder wenn sie durch irgend eine Einladung ihrer Gesellschaft überhoben wurden.

Im Grunde hatte sie keinen sehr regen Verkehr. Außer einigen Kollegen ihres Mannes waren Vollmanns die einzigen, mit denen sie oft zusammen kamen. Besonders schlossen sich die beiden Frauen immer enger aneinander an. Die Nähe ihrer Wohnungen — Vollmanns wohnten ebenfalls in Moabit — ließ ein häufiges Sichsehen und Sichsprechen zu. Und Inge verlangte jetzt mehr nach der Freundin als zuerst.

Zu Anfang hatte sie der Gatte noch ab und zu in ein Theater und Konzert geführt, oder sie trafen sich mit Freunden in einem Lokal oder saßen auch lesend und plaudernd still zu Hause. Allein hatte Grunow sein junges Weib fast nie gelassen.

Doch als seine Leidenschaft verrauscht war, hatte er nach und nach angefangen, ohne sie auszugehen. Bald schob er seinen Beruf vor, bald hatte er sich mit Kollegen verabredet.

Inge war viel allein. Sein Beruf mußte ihn in der Tat sehr in Anspruch nehmen. Er hatte sie deshalb ja nicht einmal im Sommer zu den Eltern nach Misdroy begleiten können, sondern sie hatte allein fahren müssen. Während er sein Weib jedoch in dem Glauben ließ, sein Beruf fessele ihn an Berlin, saß er wohlgemut in einem Modebad und erfreute sich ungestörtester Freiheit. Inges Briefe an ihn beförderte Tante Beate über Berlin an die richtige Adresse, ebenso, wie seine Briefe an seine Frau durch ihre Hand gingen. So zeigte sich die Tante doch zu etwas nütze.

Für Inge waren die sechs Wochen in Misdroy bei den Eltern eine wahre Labsal und Erholung geworden. Sie blühte ordentlich auf und die Mutter ließ jede Sorge um sie schwinden. Den Vater fand Inge in so guter Laune und bei solchem körperlichen Wohlbefinden, wie sie ihn noch kaum kannte. Die Krankheit der Augen schritt schneller vorwärts, als man anfangs geglaubt hatte. Die Aerzte gaben Hoffnung, daß der Star schon in einem halben Jahre zur Operation reif sein werde, und diese Aussicht belebte den geistig wie körperlich noch so kräftigen Mann.

So wirkte der Aufenthalt bei den Eltern in jeder Hinsicht erfrischend und stärkend auf Inge und so schwer ihr auch der schließliche Abschied werde, so kehrte sie doch leichteren Herzens nach Berlin zu ihrem Gatten zurück.

Hier fand sie freilich manche Veränderung vor. Aeußerlich war wohl alles beim alten geblieben, nur Grunow schien anders geworden zu sein. Sie vermißte zwar seine Zärtlichkeit, die schon in der letzten Zeit vor der Reise bedeutend nachgelassen hatte und der sie stets gern aus dem Wege gegangen war, nicht, doch zeigte er jetzt zuweilen eine Laune und eine Verstimmung, die ihr auf die Nerven fiel. Sie beunruhigte sich sehr darüber und fragte ihn besorgt, ob ihm etwas fehle, ob er krank sei. Darauf hatte er nur die mürrische Antwort: „Aerger im Beruf — Fehlschlagen eines Prozesses" und dergleichen mehr.

Inges Sorge wuchs. Sie blieb stets ruhig und gelassen seinen oftmals rauhen Worten gegenüber und das brach mancher heftigen Szene die Spitze ab. Die Aussicht, ihre Eltern vielleicht schon im Frühjahr bei sich zu sehen, trug sie über alle Unannehmlichkeiten fort. Die Operation des Vaters sollte in einer Berliner Klinik vorgenommen werden und die Mutter wollte ihn begleiten und währenddem bei der Tochter logieren. Inge freute sich ganz kindisch auf diesen Besuch und ertrug im Gedanken daran leichter die wechselnde Laune des Gatten.

Nur einmal — vor mehreren Tagen war es — hatte sie sich ernstlich bekümmert gefühlt.

Hans hatte sie ersucht, an den Vater zu schreiben und eine bedeutende Summe von ihm zu fordern. Er habe einen Prozeß, auf den er gehofft, verloren und sei in arger Geldverlegenheit.

„Aber so nimm doch die Zulage, die Papa am 1. Oktober schickte," hatte sie erwidert.

„Närrchen, du meinst wohl, die paar bunten Lappen hielten eine Ewigkeit vor."

„Aber, mein Himmel, wir haben jetzt erst den 5. Oktober und das Geld soll doch für ein Vierteljahr reichen," hatte sie erschrocken gerufen.

„Soll reichen! Hahaha." Er brach in ein höhnisches Gelächter aus. „Dein Vater hält uns außerordentlich knapp, mein Täubchen."

„Aber, Hans, das kannst du nicht im Ernst meinen. Die Zulage ist doch hoch."

„Für deine Begriffe vielleicht. Ich sage dir, sie ist zum Leben zu klein und zum Verhungern zu groß. Warum zahlt dein Vater nicht deine Mitgift aus, wie es recht und billig wäre?"

...hrak und wurde blaß.

... weißt, daß ich noch nicht mündig bin und ...n Anspruch darauf habe," erwiderte sie leise.

„Der Grund ist nichtig."

„Doch nicht der Grund, daß Papa jetzt kein Kapital aus der Fabrik nehmen kann. Die neue Maschine erfordert alles flüssige Geld."

„Dieser verrückte Amerikaner mit seinen verrückten Ideen hätte auch lieber in Amerika oder sonst wo bleiben sollen, anstatt deinem Vater das Geld aus der Tasche zu ziehen."

„Hans, ich bitte dich, ihm allein verdankt Papa den Aufschwung der Fabrik," warf sie entrüstet ein.

„So? — Meinst du? — Du scheinst es dir zur Pflicht gemacht zu haben, für den noblen Amerikaner stets eine Lanze zu brechen." Er sah sie so scharf an, daß sie unter diesem Blick erbebte. „Du wirst also heute noch an deinen Vater schreiben, Inge," fuhr er fort, als sie schwieg, „und wirst ihm vorstellen, daß ich die Summe notwendig brauche, hörst du? — Adieu."

Damit ging er hinaus und warf die Tür krachend ins Schloß.

Inge fuhr erschauernd zusammen.

Eine solche Szene hatte er ihr noch nie gemacht. Er mußte das Geld notwendig brauchen, daß er sich so in seiner Erregung hatte hinreißen lassen. Aber gerade das beängstigte sie. Der Zuschuß, den der Vater schickte, war bedeutend. Sie selbst verbrauchte für ihre Person so wenig und die Theaterbesuche waren ja längst eingestellt worden. Wozu hatte er nur das viele Geld nötig? Und nun sollte sie noch dazu den guten Vater um eine Summe bitten, die ihr schwindelnd hoch vorkam und wo sie wußte, daß es ihm unmöglich war, sie zu geben. Doch Hans hatte es so energisch gefordert, daß sie sich mit schwerem Herzen endlich dazu entschloß. Da sie aber wußte, daß alle Briefe ihm von Mr. Williams vorgelesen wurden, so zog sie es vor, an die Mutter zu schreiben und sie zu bitten, den Vater ihren Wünschen gefügig zu machen.

Heute war die Antwort eingetroffen.

„Mein liebes Kind," schrieb Frau Helmbrecht, „Dein Brief hat uns in ernste Trauer und Aufregung versetzt. Wozu braucht Ihr nur das viele Geld? Berlin soll zwar ein teures Pflaster sein, aber wie man in so kurzer Zeit eine solche Summe, noch dazu bei der hohen Zulage, die der Vater Euch gibt, verbrauchen kann, ist uns ein Rätsel. Ich kenne doch meine Inge nicht als verschwenderisch. Was macht Ihr nur? Ihr müßt Euch unbedingt mehr einschränken, sonst ruiniert Ihr Euch und uns in kurzer Zeit.

Schon die früheren Summen, die Dein Mann von dem Vater forderte, waren hoch, aber auf Mr. Williams Verwendung wurden sie ihm immer geschickt. Die letzte Forderung übersteigt aber alle Grenzen, und Dein Vater ist außerstande, sie zu zahlen. Stundenlang hat er mit Mr. Williams zusammen beraten und gerechnet. Es geht nicht, Inge — wirklich nicht, obgleich Mr. Williams jede Möglichkeit erwog, die Summe flüssig zu machen. Es blieb trotzdem doch nur ein Ausweg. Er zahlt Euch die am 1. Januar fällige Zulage schon jetzt. Hans mag damit einen Teil der Schulden begleichen, aber er darf keine neuen machen, denn der Vater kann nicht mehr helfen. Suche auf Deinen Gatten einzuwirken, Inge, besprich und berate mit ihm diese Angelegenheit; es kann so nicht weiter gehen."

Inge ließ den Brief zu Boden gleiten. Sie war vollständig vernichtet. Die Trostesworte, die die Mutter zum Schluß anknüpfte, verfingen bei ihr nicht mehr.

Hans hatte den Vater also schon öfter ohne ihr Wissen um Geld angegangen, er hatte Summen erhalten, von denen sie nichts wußte! Diese Nachricht der Mutter, die wohl glauben mußte, daß sie davon unterrichtet gewesen, hatte sie niedergeschmettert. Er hatte ein Geheimnis vor ihr gehabt, ein schwerwiegendes. Doch das war es nicht allein. Viel Pein verursachte ihr der Umstand, daß ihres Gatten Briefe alle durch die Hand Mr. Williams gegangen waren. Der Fremde mußte in ihr Elend schauen — er konnte triumphierend sagen: „Warum befolgte sie meine Warnung nicht? — Ich sah es voraus." Und aus seiner Hand, auf „sein Verwenden", wie die Mutter schrieb, hatte Hans die geforderten Summen erhalten. Die Schmach und Demütigung war nicht auszudenken. Inge brach darunter fast zusammen.

Wohl hatte sie dem Gatten keine Liebe entgegengebracht, aber sie hatte versucht, sich seinen Gewohnheiten anzupassen, um ihre Ehe nach jeder Richtung hin zu einer glücklichen zu gestalten. Sie hatte ihm stets ein freundliches, heiteres Gesicht gezeigt und seine wechselnden Launen mit Geduld ertragen. Heute, zum erstenmal überkam sie ein wilder Zorn gegen ihn. Wie hatte er es ihr vergolten, daß sie ihm ein reines, treues Herz brachte, daß sie die Stimmen der Sehnsucht, die in bangen Stunden immer wieder nach Glück schrien, gewaltsam unterdrückte? — Er hatte sie hintergangen — hatte den Vater heimlich um Geld gebeten — hatte ihr neulich sogar vorgeworfen, daß sie keine Mitgift erhalten habe, und die hohe Zulage, die der Vater gab, „lumpig" genannt. —

Mein Himmel — wenn er sie nur des Geldes wegen geheiratet hätte! Der Gedanke, so blitzschnell er aufstieg, wirkte wie lähmend auf ihre Nerven. Des Geldes wegen! Und sie hatte sich damit zu trösten versucht, daß er sie liebe und daß darum ihre Ehe eine erträgliche wäre!

Und nun war das vielleicht auch nicht der Fall. Er hatte anfangs nur geheuchelt und jetzt lohnte es ihm nicht mehr der Mühe.

Inge faßte nach ihrem Herzen, das sich vor Schmerz zusammenkrampfte. Seine Zärtlichkeitsbeweise waren ihr früher stets lästig gewesen, jetzt sehnte sie sich plötzlich danach, nur als Beweis, daß er sie liebe, daß ihre Annahme von vorhin nicht wahr sein möge.

Gewiß, er liebte sie, mußte sie noch lieben, und nur, um sie nicht zu beunruhigen, hatte er ihr seine Geldforderungen an den Vater verschwiegen, und wenn er sich neulich hinreißen ließ, so war daran nur seine augenblickliche Geldverlegenheit, der Verlust des Prozesses, von dem er sprach, schuld.

In ihrem echt weiblichen Mitleid erfand Inge diese Entschuldigungsgründe. Wie schwer mußten die Sorgen auf ihm lasten! An ihr war es, sie ihm tragen zu helfen, ihre Pflicht als sein Weib gebot es ihr ebenso, wie ihr persönliches Empfinden. Wenn er ihr nur offen sagen wollte, wozu er das viele Geld nötig habe! Es mußte Mittel und Wege geben, die Schulden zu decken und weiteres Schuldenmachen zu verhindern. Aber er war so verschlossen in diesem Punkt. „Was verstehst du, Küken, mit deinen neunzehn Jahren davon?" hatte er ihr erst letzthin auf eine diesbezügliche Frage geantwortet. Außerdem sah sie ihn so selten. Tagsüber nahm ihn sein Beruf in Anspruch und abends war er meist fort.

Wenn er nur heute Abend einmal zu Hause, bei ihr bliebe! Sie wollte an sein Herz appellieren, ihn bitten, beschwören, sie über seine Sorgen nicht im Unklaren zu lassen, und ihm Mamas Brief schonend, ganz schonend mitteilen. Vielleicht gelang es ihrer Bitte, ihn heute zu Hause zu halten.

„Was hast du nur heute, Inge?" fragte Susi die Freundin, die heute so merkwürdig zerstreut und einsilbig war.

Inge fuhr wie aus schwerem Traum empor. Sie hatte die Gegenwart der Freundin über ihre bangen Zweifeln und Sorgen, die ihr der heutige Brief der Mutter verursachten, fast vergessen.

„Ah, verzeih, Liebste — ich dachte gerade darüber nach, ob heute wohl noch Tante Beate herüberkommen würde; sie war seit vorgestern nicht hier."

„Der Himmel bewahre uns gnädigst."

Susi warf einen komisch flehenden Blick an die Decke des Zimmers. „Also seit vorgestern war sie nicht hier? — Da sehnst du dich wohl nach ihr, Inge?"

„Aber, Susi."

„Du — unter uns gesagt, — ich kann die Alte nicht ausstehen. Hu — wie du mich ansiehst — beging ich etwa ein Staatsverbrechen?"

Inge lachte.

„Nun also, Kind, gib der Wahrheit die Ehre; vor mir brauchst du doch wahrlich nicht deine Gefühle zu verbergen — dir ist sie ebenfalls unausstehlich."

„Sie ist meines Mannes Tante, Susi."

„Ach so, und deshalb bist und bleibst du die allezeit rücksichtsvolle Dulderin. Weißt du, was mein Mann

neulich sagte? Er wundert sich, daß — aber natürlich wieder nur unter uns gesagt — daß ihr den alten Drachen nicht längst zum Hause hinauskomplimentiert habt."

„Das ist unmöglich."

„So? Na weißt du, Inge, du bist mir eigentlich ein Rätsel. Früher ließest du dir doch nicht die geringste Bevormundung gefallen. Dein Stolz und Trotz gingen immer gleich mit dir durch. Weißt du noch?"

„Freilich weiß ich, aber ich bin kein Kind mehr, Susi, und man muß sich in die Verhältnisse zu schicken wissen. Ueberdies begegnet mir Tante Beate mit so viel Freundlichkeit, daß ich keinen Grund mich zu beklagen habe."

„Wenn die weichen Katzenpfötchen nur nicht einmal ihre Krallen hervorkehren! Das Schicksal hat mir eine Unmenge guter und böser Tanten beschert und die Erfahrungen, die ich machte, ließen mich wohl die beiden Sorten unterscheiden. Deine Tante Beate ist mir geradezu — unheimlich —, nimm es nicht übel, liebes Herz — ich trau' ihr nun einmal nicht."

Inge seufzte und man wußte nicht genau, ob das Zustimmung oder Widerspruch bedeuten sollte.

Die junge Frau Amtsrichter Volkmann war bei ihren letzten Worten aufgestanden.

„Ja, Inge, mein Mann kommt nach Hause, und wenn ich nicht da bin — nun, du weißt ja, wie die Männer sind, egoistisch und gewalthaberisch — die Frau soll zu Hause sein, wenn er kommt, und ihn erheitern."

Inge lächelte trübe zu ihren Worten. Hans fragte nicht viel nach ihrer Gesellschaft, sonst würde er sie nicht so oft allein lassen und seine Abende außer dem Hause zubringen.

Sie half der Freundin beim Anziehen und begleitete sie mit herzlichen Abschiedsworten bis an die Treppe.

Darauf kehrte sie in das Zimmer zurück. Das Mädchen hatte den Kaffeetisch abgeräumt und die Gaslampe angezündet. Inge setzte sich an den Tisch und nahm eine Handarbeit vor. Doch sie arbeitete nicht, sondern starrte sinnend vor sich hin.

Da wurde draußen die Entreetür mit dem Schnepper geöffnet, Schritte kamen den Korridor entlang.

Erschreckt fuhr Inge empor und warf einen bangen Blick nach der Tür. In demselben Augenblick trat Grunow im Paletot, den Hut noch in der Hand, ein.

„Guten Abend, Inge."

„Guten Abend, Hans."

Sie warf einen Blick auf seinen Anzug.

„Du hast noch nicht abgelegt. Du willst wohl wieder fort?"

„Ja, heute ist mein Klubtag, wie du weißt."

„Hans." Sie stand auf und machte einige Schritte auf ihn zu.

„Nun?" fragte er.

„Ich habe eine — Bitte."

Ihre Stimme hatte einen so weichen, zärtlichen Klang, wie er ihn noch niemals während seiner Ehe gehört hatte. Er warf einen erstaunt fragenden Blick auf sie.

Die schlanke, anmutige Gestalt, das liebliche, errötende Gesicht, die dunklen Märchenaugen — es war ihm, als wenn er eine Zeitlang diesen Reizen gegenüber blind gewesen wäre. Ein Rausch, wie in der ersten Zeit seiner Ehe, packte ihn. Stürmisch zog er sie an sich und küßte sie.

„Meine kleine, süße Inge — was will sie denn von mir?"

Inge machte sich ein wenig aus seiner Umarmung frei.

„Hans, bleibe bei mir — gehe heute abend einmal nicht aus."

„Inge — das also ist deine Bitte? Ich glaubte bisher, du gehörtest nicht zu den Frauen, die den Männern zumuten, täglich nur in ihrer Gesellschaft zu verbringen und die ihresgleichen zu meiden."

„Hans — tat ich das jemals?" sagte sie vorwurfsvoll. „Habe ich dich jemals zurückgehalten? Ich dachte nur, einmal könntest du mir wieder einen Abend schenken."

„So — so — sieh einmal an. Du trugst sonst meines Wissens nie besonderes Verlangen nach meiner Gesellschaft."

„Doch — ich wollte dich nur nicht in deinem Vergnügen stören."

„Sehr gnädig — indes — wenn du dich einsam fühlst, Schatz — vielleicht kommt Tante Beate zu dir herüber."

„Nein, nein," wehrte sie erschrocken ab, „ich fühle mich nicht einsam, und wenn du nicht hier bist — bleibe ich am liebsten allein. Aber heute — nicht wahr, Hans — heute schlägst du mir meine Bitte nicht ab."

„Aber, liebes Kind, was sollen denn die Herren von mir denken, wenn ich heute so mir nichts dir nichts fehle? Willst du, daß sie mich für einen Pantoffelhelden halten sollen?"

Er fing nun nachgerade an, ungeduldig zu werden.

„Ich wollte dich nur einiges fragen, mit dir besprechen. Hast du denn nicht wenigstens noch vorher etwas Zeit?" fragte sie bedrückt und enttäuscht.

Er sah nach der Uhr.

„Es ist eigentlich Zeit, daß ich mich aufmache, indessen —" er zog sie wieder an sich, denn daß sie nicht weiter mit Bitten in ihn drang, befriedigte ihn und stimmte ihn wieder weich. „Indessen — eine halbe Stunde werde ich für mein Weib noch opfern können. Also heraus damit — was ist es, Schatz?"

Er stellte seinen Hut auf den Tisch und zog einen Stuhl in ihre Nähe.

„Hans — du wolltest mir schon längst einmal von meinem — Stiefbruder erzählen —"

„Schon wieder die alte Geschichte."

Er runzelte unwillig die Stirn. „Was kümmert dich dieser Mensch, den du nie gekannt hast und der seit zwanzig Jahren verschollen ist, eigentlich?"

„Ich muß so oft an ihn denken. Der arme, arme Mensch, den ein Mißverständnis aus dem Vaterhause, aus dem Vaterlande trieb."

„Ein Mißverständnis?"

„Nun freilich, du sagtest doch selbst, daß du ihn für unschuldig hieltest, und du mußt ihn als sein Freund doch gekannt haben."

„So? Sagte ich das?"

„Hans, Hans, bist du etwa nicht der Meinung, — wolltest du nur um Papas willen — o, so sprich — war er schuldig — beging er damals — den Diebstahl?"

„Ich begreife dich wirklich nicht, wie dich die alte Geschichte so erregen kann, und wozu du sie überhaupt hervorsuchst. Ob er schuldig war oder nicht, ist jetzt doch ganz gleichgültig."

„Gleichgültig sagst du, wo die Ehre der Familie, des Namens Helmbrecht davon abhängt? Spanne mich nicht auf die Folter, Hans — hast du Beweise?"

„Wie sollte ich zu ihnen kommen? Doch, du wirst langweilig, Inge —"

Er stand ungeduldig auf, aber Inge umklammerte seinen Arm.

„Nur das eine sage mir, Hans — hältst du ihn für schuldig?"

„Unsinn, Kind, das habe ich nie behauptet."

„Aber deine Zweifel vorhin."

„Ich bin mir nicht bewußt, Zweifel geäußert zu haben. Du legst nur meinen Worten stets eine besondere Bedeutung bei; ich kann sie doch nicht auf der Goldwage wägen."

„Wo es sich um die Ehre eines Menschen handelt."

„Die Ehre eines für dich ganz imaginären, gleichgültigen Menschen — aber meinetwegen, damit du beruhigt bist: Ich halte ihn für unschuldig, und nun lassen wir dieses zwecklose Thema. Ich glaubte, du wolltest mir mitteilen, Papa hätte endlich etwas von sich hören lassen."

„Ja — auch das!"

„Wie? Und das sagst du mir erst jetzt, so nebenher?"

Inge wurde blaß und schwieg.

„Heraus mit der Sprache. Dein Schweigen verrät mir eigentlich schon genug. Der Alte knausert natürlich wieder!"

„Hans!"

„Du brauchst nicht so aufzufahren — ich kenne ihn."

„So sprichst du, nachdem er dir schon öfter —?"

„Wie? Was heißt das? Hat der Amerikaner, durch den leider die ganze Korrespondenz gehen muß, mich verraten?"

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Millionendefizite der Warschauer städtischen Theater

Die städtischen Theater in Warschau, die von jeher riesige Zuschüsse verschlungen haben, werden im neuen Budgetjahr von der Stadt mit 3 705 760 Zloty unterstützt.

„Repräsentationskosten"

In Warschau sind die Direktoren der Autobilisten-Genossenschaft Dolinski und Zawadzki verhaftet worden. Sie sind angeklagt, mehrere zehntausend Zloty der Genossenschaft unter dem Deckmantel von „Repräsentationskosten" für eigene Zwecke, wie Sektgelage in Kabaretts usw. ausgegeben zu haben. Im Jahre 1926 sind auf diese Art zum Schaden der Aktionäre 47 000 Zl. ausgegeben worden. Bemerkenswert ist, daß diese Genossenschaft, die sich mit der Ausbeutung von Garagen und Autowerkstätten in Warschau beschäftigt, nicht weniger als drei Direktoren besitzt. Das Grundkapital betrug bei der Gründung vor zwei Jahren 1200 Zloty.

Die Direktorin eines Lehrerinnenseminars wegen Schiebungen angeklagt

Vor dem Bezirksgericht in Sosnowiec wird augenblicklich ein Prozeß gegen die 57jährige Direktorin Stanislawa Krzemiencowa vom staatlichen Lehrerinnenseminar Zawiercie wegen Schiebungen und Dienstübergriffe verhandelt. Geladen sind nicht weniger als zirka 300 Zeugen.

Auffindung wichtiger politischer Schriftstücke

Petersburg. In der „Akademie der Wissenschaften" wurden unrechtmäßig dort aufbewahrte wichtige Schriftstücke des ehemaligen Polizeidepartements, des Gendarmeriekorps, der zaristischen politischen Polizei, des Geheimdienstes, des Zentralkomitees der Kadettenpartei und der Sozialrevolutionären Partei, die Originale der Abdankungsurkunden Nikolaus II. und Michaels usw. aufgefunden. Mehrere dieser Schriftstücke sind von so aktueller Bedeutung, daß sie in den Händen der Sowjetmacht eine große Rolle spielen können. Das Akademiemitglied Oldenburg, der als ständiger Sekretär der Akademie verpflichtet war, die Regierung von dem Vorhandensein der Papiere rechtzeitig in Kenntnis zu setzen, wurde von seinem Posten enthoben.

Gewaltsame Kartoffelversorgung

Moskau. Nicht einmal genügend Kartoffeln sind in Sowjetrußland vorhanden. Ein Erlaß des Vorsitzenden des Versorgungsrates der Volkskommissare befiehlt: „Erst sind die großen Städte mit Kartoffeln zu versorgen, dann das flache Land." Den Eintreibungskommissaren wird ein Rüge erteilt, da deren Rücksichtslosigkeit immerhin noch ungenügend wäre, weil sie schlechterdings doch zuerst dem Erzeuger einen Hungerbedarf überließen.

Der Kaffeeweltmeister begibt sich seines Titels

Der Weltmeister im Kaffeetrinken, J. M. Gemsock in Cleveland erklärte unlängst einem Journalisten, daß er, falls sein Rekord von 85 Tassen in 12 Stunden überboten werden sollte, nicht daran denke, seinen Titel zu verteidigen. Diese starke Konsumierung von Kaffee habe sein Nervensystem so mitgenommen, daß er fast nur noch schlaflose Nächte kenne. Erst seit einiger Zeit habe sich sein Zustand etwas gebessert, aber lieber verzichte er auf den Ruhm als noch einmal die fürchterliche Zeit der Schlaflosigkeit mitzumachen.

Profitables Gefängnis

Washington. Frau Esther Evans Wilson verbüßt gegenwärtig eine halbjährige Gefängnisstrafe. Sie hat ihren Ehemann erschossen, aber verschiedene Umstände, die im Prozeß nicht ganz geklärt werden konnten, führten zu einem milden Urteil. Frau Wilson ist eine unternehmungsfreudige Dame. Jetzt zählt sie 49 Lenze. Aber sie hat auch schon ein bewegtes Leben hinter sich. Als erste weiße Frau ist sie, als Führerin einer Jagdexpedition, ins Innere Afrikas vorgestoßen, und auf einer anderen Reise ist sie fast bis an den Nordpol gekommen. Selbst die Gefängnisstrafe hat ihren Schaffensdrang nicht zu dämpfen vermocht. Von der Gefängniszelle aus hat sie Tag für Tag Fühlung mit der Börse behalten, und die Anlagen, zu denen sie sich entschloß, waren vorzüglich. Jetzt, da sich schwarzer Tag an schwarzer Tag reiht, und Millionengewinn um Millionengewinn in die Tiefe des Baisse-Orkus purzelt, wären derartige Gefängnisoperationen vielleicht nicht mehr möglich. Aber Frau Wilson hatte sich die Haussespeeriode ausgesucht, und wenn sie demnächst aus der Haft entlassen wird, kann sie mit Genugtuung auf einen Nettobörsengewinn von 300 000 Dollars verweisen, den sie binnen drei Monaten durch geschickte Spekulation erzielt hat.

Sägespäne als Dynamit

Riga. Vor einiger Zeit wurde im Rigaer Zollamt eine Kiste voll Dynamitpaketen gefunden. Die Kiste, mit 10 Kilogramm Nettogewicht, war von der Sowjetreederei „Sowtorgflot" nach Riga gesandt und hier von einem Sowjetbeamten in Empfang genommen worden. Nachdem die Zollbeamten bei Durchsicht der Kiste die gefahrdrohende Aufschrift „Garantiert reiner Dynamit" auf den Paketen gelesen hatten, wurde die Kiste mit den größten Vorsichtsmaßregeln in einen feuerfesten Keller des Zollamtes geschafft. Es erwies sich jetzt, daß die Pakete, die das ganze Zollamt in nicht geringen Schrecken versetzt hatten, nichts anderes enthielten, als harmlose Sägespäne. Die vermeintlichen Dynamitpakete, die die Originalpackung einer sowjetrussischen Sprengstoffabrik aufwiesen, waren für Ausstellungszwecke bestimmt.

35 Kinder vermißt

Opfer einer gewissenlosen „Ziehmutter".

Prag. In Prag wurde dieser Tage die Masseuse Rosa Novy verhaftet, da sie der Kinderfürsorgeanstalt keine befriedigende Auskunft über den Verbleib von drei Mädchen geben konnte, die ihr zur Erziehung übergeben worden waren. Im Laufe der Untersuchung hat sich herausgestellt, daß der Novy im Laufe der letzten 11 Jahre mehr als 35 Kinder anvertraut wurden, die sämtlich unauffindbar sind. Die Novy mußte sich, wenn sie jährlich einmal die Kinder der Obervormundschaft vorführen mußte, fremde Kinder ausborgen.

Man nimmt an, daß die vermißten Kinder von der Novy an fremde Pflegeeltern weiterverkauft und unter falschem Namen in die Register eingetragen worden sind. Die Oeffentlichkeit ist darüber empört, daß der Novy Kinder anvertraut wurden, obwohl sie wegen Kindesentführung, Meineids und Erpressung mehrfach vorbestraft ist.

Massenflucht aus dem Bukarester Zentralgefängnis

Bukarest. Zwanzig Strafgefangene sind aus dem im Mittelpunkt der Stadt gelegenen Hauptgefängnis entwichen, nachdem sie die diensttuenden Wächter gefesselt und in eine Zelle gesperrt hatten. Unter den Geflohenen befinden sich zwei berüchtigte Bandenführer, die lange Zeit hindurch die nördliche Bukowina terrorisiert hatten. Bisher sind vier von den ausgebrochenen Strafgefangenen wieder eingebracht worden.

Ein Mann mit gesundem Schlaf

Neuyork. In einer Zeit, da so viele Leute über Schlaflosigkeit klagen, freut man sich geradezu, wenn hier und da ein Mensch auftaucht, dem dieses Leiden unbekannt ist. Was sich in dieser Beziehung aber ein Mann in Texas geleistet hat, dürfte schon den Neid aller an Schlaflosigkeit Leidenden hervorrufen. Bill James, so heißt der glückliche Mann, war während der Fahrt in seinem Auto eingeschlafen und von dem 35 Fuß hohen Straßendamm abgestürzt. Eine Polizeistreife, die sich zufällig in der Nähe befand und den Unfall gesehen hatte, eilte sofort herbei, um dem offenbar schwer verletzten Mann zu helfen. Als die Beamten aber an den arg beschädigten Wagen herangekommen waren, mußten sie zu ihrem nicht geringen Erstaunen feststellen, daß James nicht verletzt war, sondern — nur kräftig schnarchte. Und als die Polizisten ihn wachrüttelten, wurde James noch grob, weil man ihn aus dem Schlaf geweckt hatte.